

Monika Scheidler

## ASSIMILATION ODER INTEGRATION? ERWARTUNGEN UND REALITÄTEN

Damit die Kirche im deutschsprachigen Raum ihrer Berufung und Sendung als weltumspannende, katholische Kirche gerecht werden und auch im Nahbereich zur Einheit der Menschen beitragen kann, kommt es entscheidend darauf an, die Frage der Zielperspektive des Miteinanders von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund Kriterien-geleitet und situationsangemessen zu klären. Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es nicht, weil Einheimische in ihrer Alltagssprache häufig den Begriff „Integration“ verwenden, wo sie eigentlich meinen, die nach Österreich, Deutschland oder in die Schweiz gekommenen Migranten sollen sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen – genauer gesagt: sie sollen sich assimilieren. Weil das Wort „Anpassung“ sich nicht gut anhört, benutzen Einheimische dann fälschlicherweise oft den besser klingenden Begriff „Integration“. Das Wort „Integration“ wird alltagssprachlich von den meisten Einheimischen doppeldeutig gebraucht. Deshalb ist Integration in Gesellschaft und Kirche ein Reizwort geworden, mit dem häufig Missverständnisse verbunden sind. Meiner Wahrnehmung nach verbinden nur wenige Migrantinnen und Migranten mit dem Stichwort „Integration“ eine positive, wünschenswerte Zielperspektive für sich und ihre Kinder.<sup>1</sup>

Im Folgenden geht es zunächst um Begriffsklärungen zu verschiedenen Formen des Umgangs mit Elementen der eigenen Kultur und Elementen fremder Kulturen. Nur eine dieser Strategien wird von Migrationswissenschaftlern als Integration bezeichnet. Davon zu unterscheiden sind die Assimilation, Segregation oder Separation und Marginalisierung. Anschließend geht es um die Frage, wie Integration und gleichberechtigte Partizipation in multikulturellen gesellschaftlichen und kirchlichen Kontexten konkretisiert werden können.

## 1. UMGANGSFORMEN MIT ELEMENTEN DER EIGENEN UND EINER FREMDEN KULTUR

Im Unterschied zum gegenwärtigen umgangssprachlichen Gebrauch von „Integration“ sprechen Migrationswissenschaftler sehr differenziert von Akkulturationsprozessen<sup>2</sup>, weil sie beobachten, dass Menschen, die in kulturellen Überschneidungssituationen zwischen ihrer Herkunftskultur, ihrem migrantenkulturellen Milieu in Österreich und der österreichischen Mehrheitskultur leben, mit Elementen aus diesen verschiedenen Bereichen sehr unterschiedlich umgehen.

Migrationswissenschaftler sprechen deshalb nicht pauschal von Akkulturation, sondern sie unterscheiden insgesamt vier Strategien des Umgangs mit Elementen der eigenen Kultur und der jeweils fremden Kultur(en): die Assimilation (einseitige Anpassung), die Separation (Abgrenzung) bzw. die Segregation (Ausgrenzung), die Marginalisierung (Isolation) und schließlich die Integration. Welche dieser Akkulturationsstrategien von Einzelnen oder Gruppen im Arbeitsbereich, in ihrem privat-familiären Lebensbereich oder in der Freizeit und im religiösen Bereich verfolgt wird, zeigt sich daran, wie sie in ihren Einstellungen und ihrem Verhalten auf zwei Fragen reagieren:

1. Wird es als Wert angesehen, die eigene kulturelle Identität zu bewahren?
2. Wird es als Wert angesehen, Begegnungen mit Anderen zu suchen?

Auf jede dieser Fragen können einzelne und Gruppen mit „Ja“ oder „Nein“ antworten. Wenn man die beiden Fragen und die Antwortmöglichkeiten in ein Raster überträgt, ergeben sich vier unterschiedliche Antwortkombinationen, die für verschiedene Akkulturationsstrategien charakteristisch sind. Nur diejenige Antwortkombination, bei der Menschen lebenspraktisch in den meisten ihrer Lebensbereiche auf beide Fragen mit „Ja“ antworten, wird von Migrationswissenschaftlern als „Integration“ bezeichnet.

Sozialwissenschaftlich ergeben sich somit aus der jeweiligen Kombination von Antworten auf die beiden Fragen die Kriterien dafür, ob der Akkulturationsprozess einer Person oder Gruppe insgesamt mehr auf Assimilation ausgerichtet ist oder auf Separation, auf Marginalisierung oder auf Integration.

<b>Akkulturationsstrategien</b> (Formen des Umgangs mit Elementen der eigenen und der fremden Kultur)		<b>1. Frage:</b> Wird es als Wert angesehen, die eigene kulturelle Identität zu bewahren?	
		<i>Antwort: JA!</i>	<i>Antwort: JA!</i>
<b>2. Frage:</b> Wird es als Wert angesehen, Begegnungen mit Anderen zu suchen?	<i>Antwort: JA!</i>	<b>Integration bzw. Partizipation</b>  <i>(Teilhabe, Teilgabe und Mitbestimmung)</i>	<b>Assimilation</b>  <i>(Anpassung)</i>
	<i>Antwort: NEIN!</i>	<b>Separation / Segregation</b>  <i>(Abgrenzung / Ausgrenzung)</i>	<b>Marginalisierung</b>  <i>(Isolation)</i>

Abb. 1: Akkulturationsstrategien

### 1.1 ASSIMILATION

Assimilation meint Anpassung der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft. Wer die Anpassungsstrategie wählt, hat täglich Kontakt mit Menschen anderer kultureller Prägung und bemüht sich kaum, die Werte und Prägungen seiner Herkunftskultur zu erhalten. Menschen, denen die Anpassung an die Kulturstandards der Mehrheitsgesellschaft sehr wichtig ist, stecken die damit verbundenen Nachteile irgendwie weg – aus wirtschaftlichen Gründen oder schlicht, um von Einheimischen nicht diskriminiert zu werden. Mittelfristig kommt es bei Menschen, die sich assimilieren, zu erheblichen Veränderungen der Identität. Von Einheimischen wird die Assimilation/Anpassung der Migranten häufig als „Integration“ verbrämt. D.h., sie nutzen in der Alltagssprache das positiv klingende Wort „Integration“, wo sie eigentlich meinen: „Die Migranten müssen sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen, wenn sie hier leben wollen.“

Dementsprechend denken – meiner Wahrnehmung nach – auch manche einheimische Katholiken, dass Katholiken mit Migrationshintergrund sich an die Mehrheit in der deutschsprachigen Ortskirche anzupassen haben, wenn sie im deutschsprachigen Raum katholisch bleiben wollen. Im kirchlichen Bereich wird die Assimilationsstrategie vor allem von Migranten verfolgt, die den Kontakt zur Kirche aufrecht erhalten wollen und dies nur in einer deutschsprachigen Gemeinde realisieren können, weil es für sie die Alternative einer Gemeinde ihrer Muttersprache nicht in erreichbarer Nähe gibt.<sup>3</sup> Wenn Ortsgemeinden nicht sensibel dafür sind, wie Gemeindemitglieder mit Migrationshintergrund ihr Alltagsleben bestreiten, wie sie den Glauben im deutschsprachigen Umfeld erleben und versuchen, ihren Glauben zu praktizieren, wird wenig Rücksicht auf Bedürfnisse der Zugewanderten genommen. Manche Einheimische meinen, in ihrer Umgebung sei ausschließlich die eigene Kultur „normal“. Einige nehmen die Andersartigkeit von Zugewanderten nicht als Bereicherung wahr, sondern als Defizit oder sogar als Bedrohung. Wenn in Ortsgemeinden aus verschiedensten Anlässen kulturell *gemischte* Gruppen zusammenkommen, man dabei aber meistens nur Deutsch spricht und weiterhin alles so macht, wie es für die einheimische Mehrheit normal ist, klafft eine erhebliche Lücke zwischen der realen Praxis und dem Ideal einer katholisch-weltumspannenden Kirche im Nahbereich sowie den damit verbundenen Erwartungen der Migranten.

Weil man es normal findet, dass die „Alteingewesenen“ in der Ortsgemeinde *mehr Rechte haben* als Neue, denkt man selten daran, nach den Bedürfnissen von Migrantinnen und Migranten zu fragen und Rücksicht auf sie zu nehmen. Wo solche Mechanismen wirksam sind, müsste eigentlich vom Kern des biblischen Menschenbildes<sup>4</sup> her, dass jeder Mensch – gleich welcher kulturellen Prägung und Hautfarbe – nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, ein klarer Kontrapunkt gesetzt werden. Die Einstellung, dass Einheimische mehr Rechte als die Zugewanderten hätten, ist die Wurzel von *Diskriminierung* und rassistischen Haltungen, Verhal-

tensweisen und Strukturen und widerspricht dem christlichen Menschenbild.

Diskriminierung und Rassismus sind bekanntlich weder mit dem biblisch-christlichen Menschenbild vereinbar noch mit dem 1. Artikel der Menschenrechtserklärung, dass alle Menschen frei geboren und gleich an Würde und Rechten sind. Wo in der sozialen Realität von Gesellschaft und Kirche eindimensionale Kategorisierungen und Hierarchisierungen ethnischer Gruppen vorgenommen werden, die mit der Aufwertung der dominanten ethnischen Gruppe und der Abwertung anderer Gruppen verbunden sind, werden diskriminierende und rassistische Verhaltensweisen entwickelt, die sich früher oder später in Strukturen verfestigen und nur mit viel Mühe und gezielten Maßnahmen wieder abgebaut werden können. Dazu gehören die Förderung von Kontaktinitiativen und differenzierter Wahrnehmung, die Förderung von Rollenspielen, in denen Mehrheitsangehörige die Rollen von Migranten einnehmen, und Maßnahmen zur Stärkung des Selbstbewusstseins sowie der Vertrauensbildung.

## 1.2 SEPARATION

Als *Separation* bezeichnen Migrationswissenschaftler eine Strategie, die von Migranten vor allem dann angewendet wird, wenn sie schlechte Erfahrungen mit dem Anpassungsdruck der Mehrheitsgesellschaft gemacht haben oder weil sie zumindest implizit in vielen Zusammenhängen von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt und ausgegrenzt werden.<sup>5</sup> Migranten, die eine Separationsstrategie verfolgen, versuchen ihre herkömmliche kulturelle Prägung zu bewahren und meiden Begegnungen mit Angehörigen der Mehrheitskultur. Separation wird aber in der Regel nicht von den Migranten initiiert, sondern Separation ist meistens erst die *Reaktion* auf die *Segregation* von Seiten der Mehrheitskultur. Dieser migrationswissenschaftliche Begriff steht für soziale Mechanismen, bei denen Abschottung und Kontaktvermeidung zuerst

(mehr oder weniger bewusst) von den Einheimischen ausgehen. Als Konsequenz der Kontaktverweigerung durch Einheimische oder infolge struktureller Diskriminierung schließen Migranten sich dann verständlicherweise mit ihresgleichen zusammen, um in einer relativ abweisenden Umgebung so gut wie möglich leben zu können. Dies sieht für die Einheimischen wiederum so aus, als würden die Migranten sich verschließen und absondern bzw. separieren.

Meiner Wahrnehmung nach wollen Migranten, die segregiert wurden und sich dann separiert haben, aber vor allem weiteren verletzenden Begegnungen mit Einheimischen ausweichen. Negative Erfahrungen in der ersten Phase nach der Einwanderung (wie Ablehnung, Erniedrigung und Reduzierung des Migranten auf seine Arbeitskraft, Diskriminierungen, rassistisches Verhalten und rechtliche Unsicherheiten) führen dazu, dass die Beziehungen zwischen Einheimischen und Migranten mitunter auf beiden Seiten mehr von Vorurteilen als von wirklichen Begegnungserfahrungen bestimmt sind. Nicht wenige Arbeitsmigranten, Umsiedler und Flüchtlinge im deutschsprachigen Raum spüren die Verletzungen aus den ersten Jahren nach ihrer Zuwanderung noch heute.

Dementsprechend zeitigt die strukturelle Differenzierung von deutschsprachigen und fremdsprachigen Gemeinden<sup>6</sup> ambivalente Wirkungen: Einerseits fördert diese Differenzierung die Segregation und Separation zwischen einheimischen und zugewanderten Katholiken. Andererseits trägt die strukturelle Differenzierung von deutschsprachigen und fremdsprachigen Gemeinden dazu bei, dass Katholiken verschiedener kultureller Prägungen und Muttersprachen auch in den deutschsprachigen Diözesen eigene soziale Räume gestalten können, so dass die jeweilige Minderheit mit ihrer kulturellen Prägung geschützt ist und sich weiterentwickeln kann. Mitunter mag es für einheimische Christen so aussehen, als würden Gemeinden anderer Muttersprachen die Separation von sich aus aktiv betreiben und sich von den deutschsprachigen Gemeinden abschotten. Meiner Wahrnehmung nach wird dabei aber meistens übersehen, dass durchaus auch deutschsprachige

Gemeinden und einheimische Katholiken aktive Subjekte der Vermeidung tiefer gehender Begegnungen sind.

Die Gefahren von Segregation und Separation bestehen im kirchlichen Bereich immer dann, wenn das „Nationale“ mehr als das „Katholische“ betont wird. Wenn in einer Seelsorgeeinheit oder einer Gemeinde also das „Österreichisch-Sein“, das „Deutsch-Sein“, das „Italienisch-Sein“ oder das „Polnisch-Sein“ mehr betont wird, als das gemeinsame „Katholisch-Sein“, verfolgen die Beteiligten eine Segregations- bzw. Separationsstrategie. Wenn Katholiken anderer Muttersprache betonen, dass sie als katholische Christen leben wollen und dies auch als Recht auf die Pflege ihrer kulturellen Prägung und das Sprechen ihrer Muttersprache verstehen, geht es meiner Einschätzung nach aber meistens mehr um die *Realisierung von Verschiedenheit in der Gemeinschaft* der Ortskirche als um bewusste Separation.

### 1.3 MARGINALISIERUNG

*Marginalisierung* geschieht aus migrationswissenschaftlicher Sicht, wenn Einzelne und Gruppen ethnischer Minderheiten keine Möglichkeit zum Erhalt ihrer kulturellen Identität sehen und darauf auch keinen Wert mehr legen – meistens als Folge heftiger Diskriminierungserfahrungen. Verfestigte Erfahrungen des Abgewertet- und-abgelehnt-Werdens haben zur Folge, dass manche Migranten schließlich Kontakte mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft ganz meiden, dass sich ihr negatives Selbstbild verstärkt und sie in die Fallstricke von Langzeitarbeitslosigkeit und Abhängigkeiten geraten. Marginalisierung geschieht, wenn Einzelne und Gruppen ethnischer Minderheiten weder ihre herkömmliche kulturelle Identität bewahren (im Kontakt mit der Migrantenkolonie und gegebenenfalls einer muttersprachlichen Gemeinde) noch Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft und -kirche finden.

Jede Migration bringt eine Entwurzelung des betroffenen Menschen mit sich und den Abbruch der Bindungen zum Herkunfts-

land mit seiner Kultur. Wenn ein Migrant in der Aufnahmegesellschaft kein Zuhause findet<sup>7</sup>, steigt die Gefahr der Marginalisierung. Einige Migranten, die in die Marginalisierung geraten, waren schon im Herkunftsland in einer persönlichen Krise oder im Konflikt mit der dortigen Umwelt. Wenn ihre Hoffnung, anderswo ein neues Leben beginnen zu können, dann nicht aufgeht, sind sie in der fremden Umgebung marginalisierungsgefährdet.

Christen und christliche Gemeinden haben die Aufgabe, auch marginalisierte Migranten nicht allein zu lassen, weil nach Mt 25 unsere Zuwendung zu schwachen Mitmenschen letztlich Jesus selbst gilt. Hier geht es also um einen Ernstfall der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.

#### 1.4 INTEGRATION

*Integration* meint nach migrationswissenschaftlicher Definition, dass *beide Seiten*, Einheimische und Migranten, gute Kontakte miteinander pflegen und dabei einen Teil ihrer bis dahin gewachsenen kulturellen Identität bewahren. Beide Seiten versuchen, Elemente der anderen Kultur(en) als Bereicherung aufzunehmen und das, was ihnen aufgrund ihrer Herkunft besonders wichtig ist, zu bewahren bzw. situationsgemäß weiterzuentwickeln. Das heißt: *Jede Seite verändert sich* in gewisser Weise. Fachsprachlich wird Integration als *wechselseitiger Prozess* verstanden. Wegen der ungleichen Machtverteilung zwischen Mehrheit und Minderheit(en) lassen die Migranten sich meistens auf mehr Veränderungen ein als die Einheimischen. Von Integration ist nach sozialwissenschaftlichen Kriterien aber erst dann zu sprechen, wenn auch Mehrheitsangehörige ihre Überzeugungen und Gewohnheiten zumindest etwas ändern. Dementsprechend hat die Würzburger Synode bereits in den 1970er Jahren Integration als einen wechselseitigen Prozess zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft definiert.<sup>8</sup>

Angesichts der eklatanten Spannung zwischen dem migrationswissenschaftlichen und kirchlichen Idealbild von Integration als



wechselseitigem Anpassungsprozess und dem gesellschaftlich sowie innerkirchlich wahrnehmbaren hohen Anpassungsdruck der alteingesessenen Mehrheit auf die Zugewanderten ist es wichtig, dass Christen und Gemeinden in der Praxis für mehr Wechselseitigkeit in den Akkulturationsprozessen eintreten und mit Formen von Gemeinschaft in Verschiedenheit experimentieren.

Wer die Integrationsstrategie wählt, versucht Konflikte zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen auch in Alltagssituationen nach dem Kompromissmodell zu lösen. Dabei gewinnt jede Seite etwas für sich, aber jede der beiden Seiten muss ebenso bereit sein, auf etwas zu verzichten: mit dem Ergebnis, dass zumindest ein additives Nebeneinander von Elementen aus verschiedenen Kulturen entsteht, optimalerweise aber ein echter Kompromiss oder eine Synergie.<sup>9</sup> In jedem Fall müssen *Integrationsprozesse*, die nach migrationswissenschaftlichen Kriterien zu Recht als solche bezeichnet werden, sowohl bei Einheimischen als auch bei Migranten die Entwicklung der je eigenen Identität *und* die Begegnung mit konkreten Anderen fördern.

#### EXKURS: INKLUSION

Das relativ junge Konzept der Inklusion beschreibt eine noch radikalere Vision von gesellschaftlichem Miteinander als das Konzept der Integration. Inklusion meint eine Vision von Gesellschaft, in der es als normal angesehen und so gehandelt wird, dass sehr unterschiedliche Einzelpersonen und Gruppen (mit und ohne Migrationshintergrund / mit und ohne Behinderung) in vollem Umfang am sozialen Miteinander teilhaben und teilnehmen.<sup>10</sup> Unterschiede zwischen Einzelpersonen und Gruppen werden im Rahmen sozialer Inklusion zwar wahrgenommen, aber mittelfristig soll die Bedeutung von Unterschieden eingeschränkt oder sogar aufgehoben werden.

Bei der Umsetzung des Inklusionskonzeptes ist die Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit m. E. noch größer als beim Konzept

wechselseitiger Integration. Wenn Unterschiede letztlich nicht mehr als Besonderheit und Reichtum gesehen werden, kann auch unter dem Etikett „Inklusion“ entweder ein erheblicher Assimilationsdruck entstehen oder vom Inklusionskonzept bleibt letztlich nur eine Ideenblase, mit der man die hochgradige soziale Heterogenität schönzureden versucht. Sehr vage bleibt beim Inklusionskonzept auch, was die verschiedenen Beteiligten so verbinden kann, dass sich ihre Zusammengehörigkeit begründen lässt.

Im Migrationsdiskurs ist die Zielperspektive wechselseitiger Integration m.E. grundsätzlich tragfähiger als das Konzept der Inklusion, weil es nicht nur Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen fördert und mögliche Anpassungsprozesse auslotet, sondern auch den bleibenden Unterschieden zwischen ihnen gerecht zu werden sucht.

## 2. INTEGRATION UND PARTIZIPATION ALS ZIELPERSPEKTIVE DES MITEINANDER VON MENSCHEN UNTERSCHIEDLICHER KULTURELLER PRÄGUNG, HERKUNFT UND HAUTFARBE

Weil das Wort „Integration“ in der Alltagssprache oft doppeldeutig gebraucht wird, kann es im gesellschaftlichen Bereich und insbesondere innerkirchlich hilfreich sein, an Stelle des Integrationsbegriffs den weniger missverständlichen Begriff „Partizipation“ im Sinne von Teilhabe und Teilgabe, von gleichberechtigter Mitbestimmung und Mitwirkung, zu verwenden.

Aus theologischer Sicht ist die *Communio* der Kirche Jesu Christi für Christen unterschiedlicher kultureller Prägung und Hautfarbe *die entscheidende Integrationsebene*: Weil Jesus Christus uns – z.B. im Hören auf sein Wort und in der Feier der Eucharistie – am Leben Gottes teilhaben lässt, sind wir als Christen grundsätzlich auch befähigt, in zwischenmenschlichen Beziehungen Anteil zu geben und zu nehmen – bis dahin, jedem Einzelnen in der Gemeinde gute, gleichberechtigte Partizipationsmöglichkeiten zu gewähren.

Aufgrund von Taufe und Firmung sind einheimische und zugewanderte Katholiken befähigt und berufen, in den Gemeinden vor Ort Pfingsten zu aktualisieren. *Pfingsterfahrungen* werden heute überall dort möglich, wo Menschen unterschiedlicher Sprachen, Prägungen, Hautfarben und Kulturen das Neue des Evangeliums und seine Sprache verstehen.

*Partizipation* ist aber nicht nur ein theologisch-spiritueller Begriff, sondern meint zunächst (ähnlich wie der migrationswissenschaftliche Integrationsbegriff) *einen wechselseitigen Beziehungsprozess des Teilnehmens und Teilgebens von Partnern* und zielt auf die aktive *Mitwirkung* und gleichberechtigte *Mitbestimmung* von Migranten und Einheimischen in Gesellschaft und Kirche. Dies entspricht dem sozialpolitischen Anliegen der gleichberechtigten Partizipation von Zugewanderten am gesellschaftlichen Leben. Innerkirchlich geht es dabei sowohl um Zusammenarbeit zwischen einheimischen und fremdsprachigen Gemeinden, als auch um die gleichberechtigte Partizipation von Katholiken anderer kultureller Prägung in deutschsprachigen Gemeinden.

In einer Gemeinde am Stadtrand von Hamburg sind gegenwärtig etwa 60% der aktiven Gemeindeglieder unter 65 Jahren Menschen mit Migrationshintergrund, die nach den 1960er Jahren zugewandert sind oder ein nach 1960 zugewandertes Elternteil haben. Von den übrigen 40% der aktiven Gemeindeglieder sind die allermeisten über 65 Jahre. Das zeigt sich z. B., wenn der (deutsche) Pfarrer mit Messdienern und Messdienerinnen am Altar steht, deren Eltern aus den Philippinen, aus dem Kamerun und aus verschiedenen süd- oder osteuropäischen Ländern stammen.

Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit(en) hat sich in den meisten Großstadtgemeinden im deutschsprachigen Raum in den letzten 20 Jahren sehr verändert. Einige Ortsgemeinden haben durch die Wahl von Katholiken mit Migrationshintergrund in den Pfarrgemeinderat und den Kirchenvorstand schon wichtige Schritte in Richtung gleichberechtigter Partizipation gemacht. Weitere

Schritte auf dem Weg zur vollen Gleichberechtigung von Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund haben sie noch vor sich.

Katholiken mit Migrationshintergrund sollten deshalb ausdrücklich ermutigt werden, bei Wahlen zu kirchlichen Gremien der deutschsprachigen Gemeinden *von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen: aktiv*, indem sie wählen gehen *und passiv*, indem sie sich bereit erklären, für die Gremien der deutschsprachigen Gemeinde, in der sie wohnen, zu kandidieren und im Fall ihrer Wahl dann mitzubestimmen, in welche Richtung sich die Gemeinde vor Ort weiterentwickelt und wo Arbeitsschwerpunkte gesetzt werden – im Sinne gleichberechtigter Partizipation von Gemeindemitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund.

Aufgrund der pastoralen Umstrukturierungs- und Einsparungsmaßnahmen in vielen deutschsprachigen Diözesen und infolge der Tatsache, dass aus südeuropäischen Ländern kaum noch Priester in fremdsprachige Gemeinden deutschsprachiger Diözesen entsendet werden, nimmt die Anzahl der muttersprachlichen Missionen im deutschsprachigen Raum seit etwa 20 Jahren kontinuierlich ab (in Deutschland um ca. 20%<sup>11</sup>). Katholiken mit Migrationshintergrund, die bislang Angebote fremdsprachiger Gemeinden nutzen konnten, sind deshalb vermehrt auf die *Aufnahmebereitschaft deutschsprachiger Gemeinden* angewiesen, wenn sie den Kontakt zur Kirche nicht ganz abbrechen lassen wollen. Auf dem Weg zur vollen, gleichberechtigten Partizipation katholischer Migranten in deutschsprachigen Gemeinden gilt es deshalb, weiterhin viele kleine Schritte zu tun – im Blick auf die Perspektive der einen Kirche aus vielen Völkern und Sprachen.

## 2.1 ELEMENTARE SCHRITTE ZU GLEICHBERECHTIGTER PARTIZIPATION: SOLIDARITÄT UND MINDERHEITEN- ANWALTSCHAFT

Zu den ersten Schritten auf dem Weg zu gleichberechtigter Partizipation und wechselseitiger Integration von Menschen mit und

ohne Migrationshintergrund gehören seitens der Einheimischen und der schon länger in Österreich lebenden Menschen mit Migrationshintergrund Taten und Zeichen aktiver *Solidarität* mit Migrantinnen und Migranten, die erst vor Kurzem hierhergekommen sind. Solidarisches Handeln (bzw. theologisch gesprochen diakonisches und caritatives Handeln) der Einheimischen und bereits länger im deutschsprachigen Raum lebenden Migranten ist für Neu-Zugewanderte beim Sich-Einleben besonders hilfreich. Dazu gehören konkrete Angebote zum *Aufbau persönlicher Kontakte*, der aktive Aufbau von Beziehungen und Freundschaften. Die *soziale Unterstützung*, die aus solchen persönlichen Beziehungen entsteht, ist für Neuzugewanderte zur Bewältigung der Akkulturationsbelastungen und zur Beheimatung im neuen Umfeld zu meist viel wichtiger als materielle u. a. konkrete Unterstützung.<sup>12</sup>

*Alltägliche Diakonie* in den Formen von freundlicher Aufnahme und Akzeptanz, Interesse an den Ansichten, Erlebnissen und Fragen des Anderen, Zuhören, einen guten Rat oder Insider-Tipp geben, eine gemeinsame Unternehmung oder die wechselseitige Betreuung von Kindern, können für Migranten zu Schlüsselerlebnissen im Akkulturationsprozess werden. Christen der Ortsgemeinden sind hier in besonderer Weise herausgefordert, ihren katholischen Schwestern und Brüdern mit Migrationshintergrund entsprechende Unterstützung zu gewähren. Selbstverständlich können umgekehrt auch Menschen mit Migrationshintergrund für Einheimische in alltäglichen Begegnungen Diakoninnen und Diakone werden: wenn z. B. eine polnischstämmige Familie einer 80jährigen Katholikin aus der Nachbarschaft eine Mitfahrgelegenheit zum Gottesdienst anbietet.

Nicht zuletzt können Einheimische sich als Anwälte der Gleichberechtigung von Migranten vor Ort engagieren, wenn sie bei Beratungen und Diskussionen mit anderen (in der politischen Gemeinde oder im Kirchengemeinderat) als *Minderheitsanwälte* für die Anliegen und Rechte der Menschen mit Migrationshintergrund eintreten. So können Einheimische dazu beitragen, dass

tragfähige Brücken zwischen der Mehrheitskultur und den Minderheitskulturen entstehen. Christen können insbesondere *Brückmensen* zwischen zugewanderten und einheimischen Gemeindegliedern sein und zum Bau tragfähiger Brücken zwischen deutschsprachigen und fremdsprachigen Gemeinden beitragen.

Auf Seiten der Migranten sind gerade im Prozess ihrer Akkulturation in einer deutschsprachigen Gemeinde Mut und Durchhaltevermögen die wichtigste Mitgift auf dem für sie oft steinigen Weg zur vollen Partizipation in der Ortskirche insgesamt, aber auch in den Gemeinden an ihren Wohnorten.

## 2.2 KONKRETE ZIELE UND ORGANISATIONSFORMEN ZUR VERWIRKLICHUNG VON PARTIZIPATION UND WECHSELSEITIGER INTEGRATION

Wenn Integration und Partizipation zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund als grundlegende Aufgabe in allen gesellschaftlichen und kirchlichen Handlungsfeldern verstanden wird, können Zugewanderte und Einheimische Identitätsstärkung und somit Beheimatung erfahren und gleichzeitig motiviert werden, sich für Begegnungen mit Menschen anderer kultureller Prägung zu öffnen und das Anders-Sein anderer als Reichtum wahrnehmen lernen. In Form einer Ellipse lassen sich die beiden Pole der Persönlichkeitsentwicklung und der Integrationsarbeit darstellen:

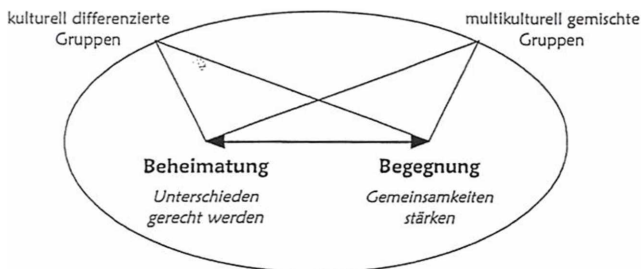


Abb.: Identitätsentwicklung in der Spannung von Beheimatung und Begegnung

Die geometrische Eigenart der Ellipse besteht darin, dass jeder Punkt auf dem Rand in einer bestimmten Relation zu beiden Brennpunkten steht. Die individuelle und soziale Identitätsentwicklung vollzieht sich immer in der Spannung von Beheimatung im Eigenen und Begegnung mit Anderen. Auch die Integration von Migranten und Einheimischen lässt sich so gesehen besonders wirksam mit einer Doppelstrategie unterstützen: *Einerseits* sind Begegnung und Verständigung zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu fördern. *Andererseits* brauchen Migranten und Einheimische auch Möglichkeiten, unter sich zu sein. Dann können sowohl die *Identitätsentwicklung* als auch die *Integration bzw. Partizipation* von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gelingen.

Weil das Gelingen oder Scheitern der gesellschaftlichen und kirchlichen Integrationsbemühungen oft von wenig reflektierten Details der Durchführung von Initiativen, Veranstaltungen und Projekten abhängt, lohnt es sich die folgenden Tipps zu beachten.<sup>13</sup> Auf einer mittleren Ebene lassen sich die allgemeinen Ziele von wechselseitiger Integration und Partizipation in der Spannungseinheit von „Beheimatung und Begegnung“ noch weiter konkretisieren, wenn man einerseits Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund fördert und Gemeinsamkeiten zwischen ihnen stärkt. Andererseits kommt es darauf an, die Beheimatung in der je eigenen kulturellen Prägung zu unterstützen und den Unterschieden gerecht zu werden. Wann es dann jeweils sinnvoll ist, kulturell und sprachlich gemischte oder homogene Gruppen zu bilden, ist im Blick auf das jeweilige konkrete Anliegen, das Thema und die Bedürfnisse der Beteiligten zu entscheiden.

Hinsichtlich der Organisationsformen für Initiativen, Veranstaltungen und Projekte in multikulturellen Kontexten sind somit antizipierende Reflexion und Flexibilität gefragt: Wo Personen mit und ohne Migrationshintergrund beteiligt sind, sollten gemischte Gruppen Begegnungen zwischen Menschen verschiedener kultureller Prägungen ermöglichen. Durch Binnendifferenzierungen lohnt

es sich, in bestimmten Situationen auch homogene Gruppen mit Menschen ähnlicher Prägung zu bilden. Gemischte Gruppen werden optimalerweise im Team geleitet – von Personen mit und ohne Migrationshintergrund.

Wenn an Veranstaltungen und Projekten Personen mit Verständigungsschwierigkeiten beteiligt sind, wählt man am besten Medien und Methoden, die Inhalte nicht primär über Sprache transportieren. Das können Bilder, Symbole, Fotos oder Karikaturen sein, aber auch soziometrische Übungen, Standbilder und Rollenspiele, Singen oder Musizieren und Erkundungen (in der Natur oder im Kirchenraum). Bei der Auswahl von Bildern und Fotos für Veranstaltungen und Projekte mit Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Herkunft sollte man darauf achten, dass nicht ausschließlich Visualisierungen der Mehrheitsgruppe vorkommen, sondern auch solche, die etwas von anderen Ethnien und Kulturen sichtbar machen.

Die wichtigsten Medien auf dem Weg zu gleichberechtigter Partizipation und wechselseitiger Integration sind erfahrungsgemäß aber immer die Leiter/innen der Projekte (in der Art, wie sie miteinander und mit den Teilnehmenden umgehen) als freundliche Personen, als Vorbilder und möglicherweise auch als Zeugen ihrer religiösen Einstellung. Insgesamt ist die Art der Interaktion und Kommunikation zwischen den Beteiligten bei Veranstaltungen und Projekten im multikulturellen Kontext zumeist viel wichtiger als die konkreten Themen, Materialien und Aufgaben. In multikulturellen Situationen kommt es vor allem darauf an, dass die Beteiligten mit und ohne Migrationshintergrund untereinander gut in Kontakt kommen und persönliche Beziehungen aufbauen können.

Bei Festen und liturgischen Feiern ist es für Menschen mit Migrationshintergrund immer ein schönes Erlebnis, wenn Ansagen, Ansprachen, Lieder oder Gebete nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in anderen Sprachen vorkommen.



Zu wünschen bleibt allen, die sich im deutschsprachigen Raum für Integration und Partizipation von Einheimischen und Zugewanderten engagieren, das nötige Gottvertrauen und gute Möglichkeiten, auch aus religiösen Quellen immer wieder Kraft, Mut und Durchhaltevermögen zu schöpfen auf dem Weg zur vollen Partizipation und zu wirklich wechselseitiger Integration zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Dann kann die Kirche auch im Nahbereich wirklich katholisch sein und ihrer Sendung als Werkzeug der Einheit zwischen den Menschen verschiedener Prägungen und Hautfarben entsprechen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Differenzierungen zur Problematik des Integrationsbegriffs aus der Perspektive katholischer Migranten verdanke ich Joaquim Nunes (Offenbach). Vgl. zum Folgenden Monika Scheidler, *Nebeneinander oder Miteinander von Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund?* in: dies / Claudia Hofrichter / Thomas Kiefer (Hg.), *Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis*, München: DKV 2010, 46-52; Monika Scheidler, *Alltägliche Mißverständnisse und Klärungen zu Zielperspektiven des Miteinanders von Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund*, in: Erzbistum Berlin (Hg.), *Informationen für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen*, 98 (1/2010) 29-33.

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden John Berry, *Acculturation and Psychological Adaptation*, in: K.J. Bade (Hg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt. Systemfragen und Fallstudien*, Osnabrück 1996, 171-186.

<sup>3</sup> Vgl. Monika Scheidler, *Interkulturelles Lernen in der Gemeinde*, Ostfildern 2002, 113ff, 285-294.

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Miehle / Thomas Kiefer, *Multikulturelle Situationen aus biblisch-theologischer Perspektive*, in: M. Scheidler u.a. (Hg.), *Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis*, München 2010.

<sup>5</sup> Vgl. Monika Scheidler, *Katechese mit Migrantenfamilien als Normalfall und Herausforderung*, in: *Theologische Quartalschrift* 101 (2011) 82-100, 93f; dies., *Glaubenskommunikation mit jungen MigrantInnen*, in: *Junge Kirche* (1/2009) 9-11.

<sup>6</sup> Auch in Österreich gibt es entsprechend weltkirchlicher Vorgaben separat von den Ortsgemeinden und Dekanaten organisierte fremdsprachige Gemeinden, die nicht dem jeweiligen Dekan unterstellt sind, sondern einem Referenten im Ordinariat der jeweiligen Diözese und dem Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge. Wenn es zwischen der kategorialen muttersprachlichen Seelsorge und der ordentlichen Seelsorge in Österreich keine ausreichend lebendigen Kommunikations- und Kooperationsstrukturen gibt, wird insbesondere denjenigen katholischen Migrantinnen und Migranten, die länger als fünf Jahre in Österreich leben und aus eigener Initiative noch keine tiefgehenden Beziehungen zu einheimischen Christen aufbauen konnten, das Einleben in der Ortskirche erschwert.

<sup>7</sup> Vgl. den Beitrag von Lucic-Vrhovac in: M. Scheidler u.a. (Hg.), *Interkulturelle Katechese. Herausforderungen und Anregungen für die Praxis*, München: DKV 2010.

<sup>8</sup> Vgl. Synodenbeschluss, *Die ausländischen Arbeitnehmer* (1976), Nr. B II; *Die deutschen Bischöfe, Integration fördern – Zusammenleben gestalten* (2004), Nr. 3.2.

<sup>9</sup> Vgl. Monika Scheidler, *Interkulturelles Lernen in der Gemeinde*, Ostfildern 2002, 276-283.

<sup>10</sup> Zur Integrationsdebatte im Bereich der Sozial- und Heilpädagogik vgl. Andreas Hinz, *Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion?* in: Irmgard Schnell / Alfred Sander (Hg.), *Inklusive Pädagogik*. Bad Heilbrunn 2004, 41-74; Christian Liesen / Franziska Felder, *Bemerkungen zur Inklusionsdebatte*, in: *Heilpädagogik online* (3/2004) 3-29, bes. 24; Georg Feuser, *Integration und Inklusion als Möglichkeitsräume*, in: *Gemeinsam leben* 3 (2009) 156-166.

<sup>11</sup> Entsprechende Informationen gehen auf Wolfgang Miehle, bis 2011 Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge in Deutschland, zurück.

<sup>12</sup> Vgl. Stefan Gaitanides, *Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main*, in: *Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit* (3-4/1992) 127-145, 128f; Ida Hosmann, *Katholische Aussiedler unter uns*, in: *Bischöfliches Seelsorgeamt Augsburg* (Hg.), *Materialdienst* (3/1996) 88-93; *Seelsorge für katholische Deutsche aus Russland* (Hg.), *Katholische Aussiedler unter uns*, Köln 21999, 2-10.

<sup>13</sup> Vgl. Monika Scheidler, *Kultursensible Katechese*, in: dies. / Angela Kaupp / Stephan Leimgruber (Hg.), *Handbuch der Katechese für Studium und Praxis*, Freiburg 2011, 192-209, bes. 203 ff.